Die Meister Eckhart-Forschung von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart

Autor(en): **Schaller, Toni**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **15 (1968)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-760450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Toni Schaller

Die Meister Eckhart-Forschung von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart

III. Die Inangriffnahme der kritischen Edition 1934 *

1. *Die Edition der lat. Werke Meister Eckharts unter Protektion des S. Sabina Institutes in Rom*

Die Heidelberger Akademie der Wissenschaften hatte 1928 ein Cusanus-Unternehmen (Kritische Gesamtausgabe, Übersetzungen, Untersuchungen) in die Wege geleitet und 1932 mit den ersten Editionen begonnen [1]. Leiter dieser Edition der Werke von Nikolaus v. Kues (1401–1464) war der Heidelberger Philosoph Ernst Hoffmann. Als wichtigster Mitarbeiter stand ihm *Raimund Klibansky* zur Seite. Es liegt auf der Hand, daß die Cusanus-Forscher den großen Einfluß Meister Eckharts auf Nikolaus v. Kues nicht übersehen konnten. Daß Cusanus 1444 eine Abschrift von lat. Eckhart-Werken hatte anfertigen lassen, wußte die Eckhart-Forschung schon seit Denifle [2], und sie hat diese Abschrift in der Folgezeit reichlich für theologische Interpretationen ausgewertet. Diese Tatsache dürfte auch der Cusanus-Forschung nicht unbekannt geblieben

* Vgl. FZPhTh 15 (1968) 262–316.

[1] Cusanus-Texte (Predigten, Traktate, Briefwechsel, u. a.), Heidelberg 1932 ff.

[2] Cod. Nr. 21, Hospitalbibl. Cues. Beschrieben v. Denifle in: ALKGMA 2, 673 ff. (Verzeichnis der Sigel oben 315 f.).

sein. Um aber den geistigen Einfluß Eckharts literarisch genauer verfolgen zu können, drängte sich eine Edition der lat. Eckhart-Werke geradezu von selber auf. Es war nun R. Klibansky selber, der sich dieser Aufgabe unterzog und sich mit Eckhart-Forschern dieser Zeit, vor allem mit G. Théry, in Verbindung setzte. Erscheinen sollte die Edition beim Verlag Meiner in Leipzig; als Protektor der Edition stellte sich das historische Institut S. Sabina der Dominikaner in Rom zur Verfügung. Diese Edition sollte sehr schnell in Angriff genommen werden, wohl vor allem deshalb, um die gewonnenen kritischen Eckhart-Texte der Cusanus-Forschung zunutze machen zu können. 1934 trat nun Klibansky mit dem ersten Faszikel seiner Edition vor die Öffentlichkeit: «Magistri Echardi opera latina auspiciis Instituti S. Sabinae in Urbe ad codicum fidem edita. I. Super Oratione Dominica» (Leipzig 1934). In einem Einladungsschreiben [3] zur Subskription, das der Verlag dem 1. Faszikel beilegte, werden die Interessenten über Arbeitsplan und Mitarbeiter dieser Edition informiert. Als die zwei wichtigsten Mitarbeiter und zugleich Leiter der Edition werden G. Théry und R. Klibansky genannt. Théry war den Eckhart-Forschern kein Unbekannter; er lehrte damals als Professor am Institut Catholique in Paris und war zugleich Präsident des Sabina-Institutes in Rom. R. Klibansky, Lecturer of King's College, University of London/Oxford und Mitarbeiter der Cusanus-Edition, hätte «seit Jahren» schon eine Gesamtausgabe der lat. Werke Eckharts vorbereitet, vermerkt das Begleitschreiben. Diese beiden Gelehrten hätten sich nun zu einem Gemeinschaftswerk vereinigt, um schneller zum Ziele zu kommen. Als weitere Mitarbeiter sind aufgeführt: Hildebrand Bascour, OSB; M.-H. Laurent, OP; Antonius Dondaine, OP. Der Editionsplan sieht 15 Faszikel vor, wovon jährlich 4 erscheinen sollten. Es klingt etwas optimistisch, wenn angekündigt wird, daß bis 1937 die Gesamtedition vorliegen werde.

Dem Text des 1. Faszikels, das die Vaterunser-Auslegung enthält, gab Klibansky einen dreifachen Apparat bei: a) Varianten der Hss. b) Fontes: Quellennachweise. c) Testimonia: Parallelen aus andern Eckhartwerken.

Programmgemäß hätten in diesem Jahr 1934 vier Faszikel erscheinen sollen; es blieb aber bei diesem einen. Ein zweiter folgte im nächsten Jahr: «II. Magistri Echardi opus tripartitum. Prologi» (hrsg. H. Bascour),

[3] Dieses Schreiben ist dem Faszikel lose beigelegt. Die Seiten sind nicht numeriert, so daß ich im Folgenden nicht auf Seitenzahlen verweisen kann.

Leipzig 1935 [4]. Auch diesem Faszikel liegt ein loses Begleitblatt bei mit dem Titel: «Zehn Punkte zur Eckhart-Ausgabe». Es fällt dem Leser dieser 10 Punkte nicht schwer, bereits den Unterton einer Selbstverteidigung dieser Edition herauszuhören. Es wird betont hervorgehoben, daß hier Gelehrte verschiedenster Länder und Bekenntnisse am Werke seien. Aufschlußreich für die Vorgeschichte dieser Edition ist vor allem die Mitteilung, daß ursprünglich die Heidelberger Akademie die Protektion dieser Edition übernommen hatte, daß aber die Akademie wenig später darauf verzichtet habe. Seit Frühling 1933 habe das S. Sabina Institut die Protektion übernommen. Gründe für den Verzicht von Seiten der Akademie werden keine angegeben. Des weiteren wird erwähnt, daß nur die lat. Werke Eckharts auf dem Editionsprogramm seien, denn diese würden als dringlichst angesehen. Es seien jedoch eine Biographie und eine Bibliographie vorgesehen, so daß die ganze Edition nicht wie geplant 15, sondern 17 Faszikel umfassen werde. Eine dt. Übersetzung der lat. Werke habe man auf Wunsch der Mitarbeiter vorerst noch zurückgestellt. Schließlich werden noch zwei neu gewonnene Mitarbeiter angeführt: P. Castagnoli, Piacenza und J. G. Sikes, Cambridge.

Wiederum ein Jahr später erschien ein weiterer Faszikel: «XIII. Quaestiones Parisienses» (hrsg. A. Dondaine), Leipzig 1936. Im einleitenden Commentariolum [5] gibt Klibansky einen geistesgeschichtlichen Hintergrund dieser Pariser Quästionen Eckharts, die übrigens schon von Grabmann, Longpré und Geyer ediert worden waren (vgl. II, Anm. 135, 161). Wie Faszikel I und II ist auch Nr. XIII mit den 3 Apparaten versehen, die eine strenge textkritische Arbeit erkennen lassen. Mit diesem 3. Faszikel besigelte die Sabina-Edition ihre Tätigkeit.

Es drängen sich hier gleich verschiedene Fragen auf. Warum verzichtete die Heidelberger Akademie kurz nach der Betreuung Klibanskys mit der Edition auf die Protektion dieses Unternehmens? War es, weil es damals in Deutschland nicht mehr als opportun galt, mit jüdischen Gelehrten zusammenzuarbeiten? Klibansky war indessen schon vor 1934 emigriert, und von seinen Mitarbeitern saß keiner in Deutschland. Mit dem Übergang der Protektion auf das Sabina-Institut aber schien der Fortgang dieses Unternehmens wieder sichergestellt. Warum aber, und

[4] H. Bascour saß gleichzeitig am Genesis-Kommentar Eckharts, über dessen doppelte Redaktion er im selben Jahr einen Artikel veröffentlichte: La double rédaction du premier commentaire de Maître Eckhart sur la Genèse, Rech. d. théol. anc. et médiév. 7 (1935) 294–320.

[5] Fasc. XIII, S. xii–xxxv.

dies ist die entscheidendere Frage, verstummte diese Edition so kurz nach ihrem mutigen Beginne? Waren es politische oder wissenschaftliche Gründe? Daß politische Intrigen mit im Spiele waren, wäre man geneigt anzunehmen, wenn man den Worten von James M. Clark trauen wollte: «*The Nazi government sabotaged the scheme in every possible way, inter alia by refusing to allow photographs to be sent from the editors and by threatening the German publisher in Leipzig with imprisonment.*»[6]. Doch Clark spricht im zitierten Kontext recht lobend über die Sabina-Edition, und mit Klibansky scheint er zu sympathisieren. Muß die Frage einer politischen Intrige zunächst offengelassen werden, so wird die Frage der Wissenschaftlichkeit bzw. Nichtwissenschaftlichkeit dieser Edition umso ernster. Wie ist diese Edition von der Forschung aufgenommen worden? Im 3. Faszikel findet sich auf der Innenseite des Einbandes eine ganze Reihe von Urteilen aus Rezensionen: «den höchsten Ansprüchen gerecht ...» (K. Bihlmeyer), «gut geglückter Auftakt ...» (K. Brethauer), «kompetente und wissenschaftliche Leute sind am Werk ...» (O. Karrer), u. a. Aber, Rezensionen sind oft nur Empfehlungen, und außerdem ist zu fragen, ob der Rezensent auch wirklich kompetent ist. K. Bihlmeyer als Kirchenhistoriker ist in der Eckhart-Forschung nicht Fachmann, Brethauer als Germanist durfte gewiß von einem «geglückten Auftakt» sprechen, auch wenn er textkritische Einzelheiten der lat. Werke nicht beurteilen konnte, und Karrers Umgang mit Eckharttexten war nicht unbestritten. Es muß hier vorab die Stimme eines Forschers vernommen werden, der gerade in den lat. Hss. Eckharts sich so auskannte, daß er dieser Edition wirkliche textkritische Fehler und damit wissenschaftliches Ungenügen hätte nachweisen können. Diese Stimme kam von Josef Koch, der in seinem Aufsatz: «Kritische Bemerkungen zu Hildebrand Bascours neuer Ausgabe der Eckhart-Prologe»[7] in sauberen Ausführungen die Sabina-Edition der Unwissenschaftlichkeit überführt hat. Koch weist verschiedenste wissenschaftliche Fehler nach und formuliert seine abschließende Meinung in folgenden Worten: «*Mein Gesamturteil geht dahin, daß Bascours Edition kritischen Anforderungen nicht genügt; die beiden Hauptfehler sind die Vermengung zweier Redaktionen in demselben Text und die mangelhafte Berücksichtigung der von Eckhart benutzten Quellen, insbesondere der Übersetzungen aus dem Griechischen*»[8]. Ein solches Urteil von Seiten der Fach-

[6] Meister Eckhart, London 1957, S. 34.
[7] ZKG 55 (1936) 264–285.
[8] Ebd. S. 285.

gelehrten mußte aufhorchen lassen, und es ist durchaus anzunehmen, daß gerade diese Stimme es war, die der Sabina-Edition den Todesstoß gab. Denn eine Fortführung dieser Edition, selbst wenn die beiden andern Faszikel wissenschaftlich besser waren, konnte nicht mehr geraten erscheinen, schon deshalb nicht, weil die Eckhart-Forschung so weit vorangeschritten war, daß sie Besseres zu leisten imstande war [9]. Ob aber die noch so scharfe und überzeugende Kritik eines Einzelnen hätte genügen können, das unter Protektion eines Forschungsinstitutes stehende Editionswerk eines internationalen Arbeitsstabes lahmzulegen? Doch wohl nur, weil hinter dem Namen Koch schon eine ganze Gruppe von Forschern, die sich inzwischen selber zu einem Editoren-Team konstituiert hatten, stand.

2. *Die kritische Edition der Gesamtwerke Meister Eckharts durch die deutsche Forschungsgemeinschaft (Notgemeinschaft) 1934*

Als geistiger Vater dieser zweiten Forschergruppe darf wohl *Bernhard Geyer* angesprochen werden. Bis 1926 hatte Geyer als Professor für dogmatische Theologie in Breslau gewirkt, wo er mit den jungen Forschern J. Quint und J. Koch in engem Kontakt stand und den beiden viele Anregungen gegeben haben mag [10]. 1926 wechselte Geyer auf den Lehrstuhl der Bonner Universität. Es liegt wohl auf der Hand, daß diese drei Gelehrten, die gleichsam die Zunft der Eckhart-Forschung in Deutschland bildeten, die Möglichkeit und die Leitlinien einer kritischen Edition der Eckharttexte längst schon erwogen hatten. Als im Herbst 1934 die deutsche Forschungsgemeinschaft im alten Berliner Schloß tagte, um über eine vorgesehene Eckhart-Edition zu beraten, durfte es nicht anders sein, als daß Geyer, Koch und Quint als die kompetentesten Eckhart-Kenner zu diesem Treffen geladen waren. Der evangelische Theologe und Kirchenhistoriker *Erich Seeberg* (1888–1945), der selber schon über Eckhart publiziert hatte, war mit eigenem Schülerkreis (Ernst Benz, Konrad Weiß, Ernst Reffke) vertreten. Auch E. Hoffmann aus Heidelberg war anwesend. Aus dieser Sitzung ging eine Eckhart-Kommission

[9] Meinrad Morard OP rezensiert in DTh 14 (1936) 232–234 alle drei Faszikel dieser Edition und qualifiziert sie recht brav als «solide wissenschaftliche Arbeit».

[10] In seiner «Überlieferung» (S. viii) dankt Quint Prof. Geyer für die vielen Ratschläge in theologischen Fragestellungen.

hervor, als deren Vorsitzender E. Seeberg, Berlin, bestellt wurde [11]. Diese neukonstituierte Forschergruppe wurde in zwei Abteilungen geteilt: J. Koch übernahm die lateinische, J. Quint die deutsche Abteilung. Das Protektorat des Unternehmens sollte in der Hand der deutschen Forschungsgemeinschaft bleiben [12]. Der große Vorteil gegenüber der Sabina-Edition war der, daß hier die dt. und lat. Werke Eckharts gleichzeitig, in enger Zusammenarbeit der beiden Gruppen, in Angriff genommen werden sollten. Zu einer solchen Edition brauchte es Theologen und Germanisten, Historiker und Philosophen, Interpreten und Philologen, wie sie sich in diesem team gefunden hatten. Das Eckhartproblem sollte als ganzes angepackt und systematisch bearbeitet werden.

Bevor nun der innere Fortgang der Eckhart-Forschung dieser Kommission aufgerollt werden soll, lohnt es sich, kurz bei deren äußerer Geschichte – wenigstens über den Zeitraum der nächsten paar Jahre hin – zu verweilen. Es ist nämlich nicht so, daß die eben gegründete Eckhart-Kommission sogleich unbestritten das Feld der editorischen Arbeit beherrscht hätte. Noch im Gründungsjahr dieser Kommission hielt E. Seeberg vor der Deutschen Philosophischen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag über Meister Eckhart [13], in welchem er auf die großen Probleme der Eckhart-Forschung und besonders auf Interpretationsschwierigkeiten einging. Wenn hier Seeberg (a. a. O. S. 20 f.) die Bedeutung neuplatonischen Denkens als wesentliches Element in der Eckhart-Deutung hervorhob, so sagte er damit nichts Neues, sondern bewies lediglich, wie sehr gerade er als nicht-katholischer Forscher mit der spätmittelalterlichen Geistesgeschichte vertraut war. Wichtiger für unsern Zusammenhang sind nun Seebergs Ausführungen, wo er auf die Forschungslage eingeht und offen beklagt, daß in der Erforschung der lat. Hss. Eckharts «Eifersüchteleien» und «Rivalitäten», teils konfessioneller Art, im Spiele waren [14]. Aus solchen Eifersüchteleien seien die lat. Hss. gewissermaßen «an die Kette gelegt» oder dauernd «abonniert» worden.

[11] E. Seeberg war 1924 Professor in Breslau gewesen und dürfte dort mit B. Geyer in Kontakt gekommen sein.

[12] Auf der Rückseite des Titelblattes von «Untersuchungen I (Reisebericht)» von J. Quint sind die Mitglieder der beiden Kommissionen verzeichnet: Vorsitzender: E. Seeberg. Deutsche Werke: J. Quint (Leiter), M. Pahncke, A. Spamer (Mitarbeiter). Lat. Werke: J. Koch (Leiter), E. Benz, K. Christ, B. Geyer, E. Seeberg, K. Weiß (Mitherausgeber). H. Lammers (Hilfsarbeiter).

[13] Meister Eckhart (Vortrag), Tübingen 1934 (Sammlung: Philosophie und Geschichte).

[14] Ebd. 9 ff.

Ob Seeberg hier direkt die Sabina-Edition treffen wollte, ist nicht einmal so ganz sicher; denn er spricht wenige Zeilen weiter unten ganz sachlich von den zwei Editionen, die im Gange sind. Es müssen aber doch bald nachher Rivalitäten zwischen den beiden Editions-Unternehmen entstanden sein, denn wenige Jahre später spricht Seeberg in seinem Aufsatz: «Eckhartiana I» [15] von einem «gehässigen Ton», den Bascour gegenüber Seeberg angeschlagen habe. Solche Zänkereien seien verbunden mit dem Streit um die Eckhart-Kommission der deutschen Forschungsgemeinschaft. Ja, Klibansky habe eine ganze «Clique» in Bewegung gesetzt, die methodisch die deutsche Edition und ihre Mitarbeiter zu diffamieren suche [16]. Seeberg verteidigt im folgenden die Priorität der deutschen Eckhart-Ausgabe und lehnt den gemachten Vorwurf, die deutsche Eckhart-Edition diene den Ideen Alfred Rosenbergs, entschieden ab [17]. Wie gereizt die Gegner der Eckhart-Kommission waren, zeigt Seebergs abschließende Bemerkung, er habe soeben ein französisches «anonymes Rundschreiben» erhalten, das vermutlich aus dem Klibansky-Kreis stamme, worin die Edition der deutschen Forschungsgemeinschaft als Plagiat der Klibansky-Ausgabe hingestellt werde [18].

Man hatte also die deutsche Eckhart-Kommission nazistischer Hörigkeit beschuldigt; eine massive Beschuldigung, mit der die Gegnergruppe wohl den letzten Trumpf gegen die deutschen Editoren ausspielen wollte. Die Klibansky-Gruppe meinte wohl, weil die Eckhart-Kommission eine deutsche sei, müßte sie notwendigerweise auch eine nazistische sein. Es gab zwar damals in Deutschland eine recht populäre Eckhart-Literatur, in der Meister Eckhart als Urvater des Blubo-Geistes hingestellt wurde. Dominikus Planzer schreibt in einer Rezension mystischer Literatur dieser Jahre (DTh 15 [1937] 339), daß in den scharenweise erscheinenden Untersuchungen über Eckhart viel «Modeliteratur» mit politischem Engagement sich finde.

Die Wurzeln jenes Eckhart-Bildes, das ihn als den großen «deutschen Genius» zeichnete, reichen wohl tief ins 19. Jh. zurück. Sicher ist, daß Büttners Übersetzung der Eckhart-Werke diesen «deutschen Genius» als Gründer einer «deutschen, kirchenfreien Religiosität» für die ersten Jahr-

[15] ZKG 56 (1937) 87–105.

[16] Ebd. 88.

[17] Ebd. 88.

[18] Ebd. 105. – Weitere Polemik: E. Seeberg, Eckhartiana III, in: ZKG 56 (1936) 497. Ders.: Die verlorene Handschrift, Zur Geschichte der Eckhart-Ausgabe, in: Nationalsozialistische Monatshefte, Folge 87, Heft 5/37, München 1937.

zehnte unseres Säkulums popularisiert hat. Büttners «Meister Eckhart» war für Jahrzehnte die beherrschende Eckhart-Lektüre, und spätere Eckhart-Vulgarisatoren machten große Anleihen bei ihm [19]. Dieses «Deutschtum» Eckharts wurde schließlich von *Alfred Rosenberg* in seinem «Mythus des 20. Jahrhunderts» [20] nazistisch mythologisiert und als urnordisches Denken determiniert. Der Philosoph *Hermann Schwarz* hat in seinem Buch: «Eckehart der Deutsche» [21] noch weit präziser und programmatischer als Rosenberg das Eckhartische Denken als Urtyp «überwertigen Germanentums» ausgedeutet und zur Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung gemacht. Im Gefolge von Rosenberg und Schwarz stehen weitere Publizisten dieser Jahre [22], die wie die beiden

[19] Friedrich Schulze-Maizier: Meister Eckharts deutsche Predigten und Traktate, Leipzig 1927, 1934 (2. Aufl.), 1938 (3. Aufl.). Schulze-Maizier hat aber bereits neuere Forschung verarbeitet und formuliert vorsichtiger. Ders.: Der Kampf um Meister Eckhart, in: Die Tat 27 (1935) 339 ff. u. 480 ff. Wolf Meyer-Erlach: Meister Eckhart, ein Künder deutscher Frömmigkeit, Jenaer akad. Schriften, Heft 25, Jena 1937. Werner Klein: Meister Eckhart. Ein Gang durch die Predigten des deutschen Meisters, Stuttgart 1940. W. Schulze-Soelde: Der Kampf um den deutschen Gott, Blätter f. Philos. 8 (1934). Friedr. Alfr. Schmid-Noerr: Meister Eckhart, Vom Wunder der Seele, Leipzig (Reclams 7319) 1937. Walter Lehmann: Meister Eckhart, der gotische Mystiker. Lübeck 1933. Wilhelm Otto: Meister Eckhart und sein deutsches Erbe. München 1942 (2. Aufl.).

Mit der Übersetzung «Oeuvres de Maître Eckhart, Sermons et traités» (sur la traduction en allemand moderne de H. Büttner), Paris 1942 von Paul Petit fand Büttners Eckhart-Deutung Eingang in den französischen Sprachraum.

[20] A. Rosenberg: Der Mythus des 20. Jahrhunderts (Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit), München 1930, (1935: 57. Aufl.), über Eckhart, vgl. S. 217–273. Als Sonderdruck aus dem Mythus erschien: Die Religion des Meister Eckehart, München 1934. Im Sonderheft «Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Münster» (Studien zum Mythus des 20. Jhs), Köln 1934 erfuhr Rosenbergs «Mythus» von Seiten deutscher Gelehrten, deren Namen jedoch nicht genannt werden, eine vernichtende Kritik.

Auf die vielseitige Kritik ließ Rosenberg seine Apologie «An die Dunkelmänner unserer Zeit» München 1935 (29. Aufl.) folgen. Zur weiteren Kritik an Rosenberg, vgl. Hans Bruns: Rosenbergs Mythus des 20. Jhs, eine Einführung in seine Gedankenwelt und erste Anleitung zu einer Auseinandersetzung mit ihm. Neumünster 1935 (2. Aufl.).

[21] Eckehart der Deutsche. Völkische Religion im Aufgang, Berlin 1935. Ders.: Christentum, Nationalsozialismus und deutsche Glaubensbewegung, Berlin 1938.

[22] Johann von Walter: Meister Eckhart im Kreuzfeuer neuzeitlicher Weltanschauungskämpfe, in: Zeitwende, 12 (1936) 233–241. Edmund Mugler: Die kath. Kirche und Meister Eckhart, in: Gottesdienst und Menschheit, Bd. 4, Stuttgart 1931. E. Bergmann: War Meister Eckhart ein Christ oder ein Deutscher?, in: Nordische Welt 3 (1935) 227 ff. P. Knauer: Die deutsche Glaubenstat Meister Eckharts, Stuttgart (Reihe: Durchbruch, 5) 1937. G. Durstewitz: Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate. Paderborn 1937. M. Dallmann: Der Kampf um

genannten in einer Forschungsgeschichte keiner näheren Erörterung bedürfen. Sie haben mit Forschung nichts zu tun; sie haben weder der Forschung gedient noch sich selber an der wissenschaftlichen Forschung orientiert.

Wenn nun Klibansky und seine Gesinnungsgenossen die deutsche Eckhart-Kommission und ihre Edition in den Topf der nazistischen Eckhart-Literatur warfen, dann läßt sich dieser mißliche Fehltritt nur dadurch verständlich machen, daß sich damals Leute, die außerhalb von Deutschland standen, kein genaues Bild des innerdeutschen literarischen und wissenschaftlichen Schaffens machen konnten und so die klare Sicht in der Beurteilung deutscher Werke verloren. Daß es der Eckhart-Kommission nur um die wissenschaftliche Erforschung Meister Eckharts ging, sein Werk historisch und philologisch zu erforschen, dafür ist ihr Forschungswerk, dem wir uns nun zuwenden, Beweis genug [23]. Und wenn die Eckhart-Kommission in der Folge sämtliches Hss.-Material als Arbeitsgrundlage für sich selber sicherstellen mußte – freilich zum Nachteil der Sabina-Edition und vielleicht auch mit Hilfe staatlicher Institutionen – so darf dieses Vorgehen nicht als «nazistische Intrige» ausgelegt werden, wie dies der bereits zitierte J. M. Clark (vgl. Anm. 6) tat. Auch die Äußerung von Etienne Gilson in seinem Gedenkwort auf G. Théry wäre in diesem Sinne richtigzustellen: «*Une édition des opera latina de Maître Eckhart avait été entreprise en collaboration avec M. R. Klibansky, en 1934, mais elle fut interrompue par les autorités du régime nazi*» [24]. Daß die wissenschaftliche Erforschung Meister Eckharts, wie sie von der deutschen Eckhart-Kommission in Angriff genommen worden war, von Anfang an nichts mit den rassen-ideologischen Mißdeutungen eines Rosenberg oder Schwarz zu tun haben konnte noch wollte, hat J. Koch in seinem Aufsehen erregenden Aufsatz: «Meister Eckhart» [25], wo er wiederholt und mutig gegen Rosenberg Stellung bezieht, deutlich genug dargetan.

Meister Eckhart, Stuttgart 1936. Im Heft 10 der Zeitschrift «Deutscher Glaube», 1936 finden sich Aufsätze über M. Eckhart von J. W. Hauer, H. Schwarz, E. Bergmann, H. Mandel, Fritz Kudnig, u. a.

[23] Soweit mir bekannt ist, hat Klibansky seither nichts mehr über Eckhart publiziert. Sein wissenschaftliches Verdienst liegt vor allem in der Cusanus-Forschung und in der Erforschung des mittelalterlichen Platonismus. Klibansky lehrt heute am Dept. of Philosophy der McGill University in Montreal. Gleichzeitig ist er Professor für mittelalterliche Philosophie an der Université de Montréal.

[24] AHD 26 (1959) 9.

[25] In: Die Kirche in der Zeitenwende, hrsg. v. E. Kleineidam und O. Kuss, Paderborn 1935, S. 190–217.

IV. Der Fortgang der kritischen Edition der Forschungsgemeinschaft bis heute [26]

Mit der Inangriffnahme der kritischen Edition der Eckhart-Werke durch die deutsche Forschungsgemeinschaft beginnt eine neue Phase der modernen Eckhart-Forschung. Da von der Eckhart-Kommission keine Arbeitsberichte vorliegen, ist es für einen Außenstehenden nicht leicht, den genauen Gang ihres ersten Arbeitens nachzuzeichnen. Für unsern Zusammenhang mag es aber genügen, das geleistete Werk zu sehen, und dies läßt sich sehr wohl an den laufenden Publikationen der beiden Arbeitsgruppen verfolgen.

1. Die deutschen Werke Meister Eckharts

Josef Quint stand nun vor der recht schwierigen Aufgabe, die deutschen Werke Eckharts textkritisch zu bearbeiten und nach der bestmöglichen Textkonstitution zu suchen. Mit seiner «Überlieferung» hatte er schon wesentliche Vorarbeit geleistet und zugleich den Erweis gebracht, daß er die Sache gründlich anzupacken imstande war. Textkritisches Arbeiten konnte aber nur auf einer breiten Basis von hs. Material betrieben werden. Pfeiffer hatte einst nach achtzehnjähriger Forschung 45 Hss. zusammengebracht. Spamer brachte es zu Beginn unseres Jahrhunderts auf rund 100 Hss. Doch nie bis anhin war eine systematische Hss.-Suche betrieben worden, was nun Quint sofort in die Wege leitete. In Zusammenarbeit mit Spamer und Pahncke wurden alle in Frage kommenden Handschriftenbestände der öffentlichen Bibliotheken des In- und Auslandes durchforscht. Die Hss.-Reise wurde schon 1933 begonnen: Holland, Deutschland, Tschechoslovakei, Schweiz, Belgien und Teile von Frankreich. Eine Bereisung der Bibliotheken Englands wurde von Quint 1939 vorbereitet, mußte aber wegen Kriegsausbruch fallengelassen werden. Bereits 1940 konnte Quint einen Bericht über diese Hss.-Suche herausgeben: «Untersuchungen I. Neue Hss.-Funde zur

[26] Meister Eckhart. Die deutschen und lateinischen Werke, Herausgegeben im Auftrage der deutschen Forschungsgemeinschaft. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart-Berlin 1936 ff.

Zitierweise: Deutsche Werke = DW (Röm. Zahl f. Band, arab. Zahl f. Seite u. Zeile. – Lateinische Werke = LW (idem).

Überlieferung Meister Eckharts und seiner Schule» [27]. Die Funde hätten jede Erwartung überstiegen, durfte Quint melden. Die meisten Funde seien im Süden und Westen Deutschlands, in der Schweiz und im Elsaß gemacht worden, in Gebieten also, wo die deutsche Mystik des MA am stärksten verbreitet war [28]. Diesem Reisebericht konnte der Autor nur vorläufigen Charakter zumessen, denn Privatbibliotheken sind auf der Reise nicht berücksichtigt worden, und die Durchsicht der öffentlichen Bibliotheken konnte oft nur kursorisch gemacht werden. Quint hatte auch die Erfahrung machen müssen, daß die Bibliotheks-Kataloge der Hss. mit asketisch-mystischem Inhalte sehr spärlich sind in der Inhalts-Angabe, oft sogar irreführend [29]. Daß noch mit weiteren Hss.-Funden zu rechnen ist, wußte Quint sehr wohl, und er hatte auch erfahren müssen, wie mühselig es ist, an die Hss. heranzukommen: «*Wer diese Eckharttexte systematisch suchen und auffinden will, muß mit prinzipiellem Zweifel gegenüber allen Katalogsangaben sozusagen sämtliche, und das heißt Hunderte und Tausende von Hss. asketisch-mystischen, u. U. auch anders deklarierten Inhalts, durch seine Hände gehen lassen*» [30].

Wie in seiner «Überlieferung» klammerte Quint auch in diesem Reisebericht die Echtheitsfrage noch aus. Als wichtigsten Fund durfte Quint zwei Hss. des Traktates BgT melden; dieser Traktat war bis anhin nur in einer mangelhaften Basler Hs. bekannt [31]. Im Hauptteil dieses Reiseberichtes sind die neuen Hss. in der alphabetischen Reihenfolge der Bibliotheken beschrieben. Mit dieser systematischen Hss.-Suche waren die Eckhart-Hss. auf über 200 angestiegen [32].

Diese Hss.-Suche hatte Quint nur nebenbei, meist in Ferienzeiten, machen können. Seine eigentliche Arbeit war die Textkritik am bereits vorhandenen Material, doch konnte er sich nicht ungestört der stillen Forschung hingeben [33]. 1939 mußte Quint für kurze Zeit in den Heeresdienst, 1944 kam die 2. Einberufung ins Militär. 1945 geriet er in russische Gefangenschaft. Inzwischen ging in Breslau ein Großteil seiner Habe

[27] Stuttgart-Berlin 1940.

[28] ebd. S. VIII.

[29] ebd. S. VIII.

[30] ebd. S. VIII.

[31] ebd. S. XII. Die zwei neuen Hss. sind in St. Gallen und Trier gefunden worden. Beide sind vom Basler Text wie auch unter sich selber unabhängig.

[32] Weitere Meldungen von Hss.-Funden dieser Zeit: KARL CHRIST: Eine neue Hs. von Meister Eckharts Kommentar zum Johannes-Evangelium, in: Zentralblatt f. Bibliothekswesen 51 (1934) 10–29. M. PAHNCKE: Eckhartiana II (Neue Texte aus dem Eckhartkreis), in: ZKG 56 (1937) 489–496.

[33] Die folgenden Angaben entnehme ich DW I, S. VII f. (Vorwort).

(Bibliothek, Materialsammlung, Karteien, u. a.) verloren. Nur ein Teil seiner Habe konnte vom jungen Mitarbeiter *Heribert Fischer* nach Mitteldeutschland gerettet werden. Nach dem Kriege begann Quint den Neuaufbau seines begonnenen Forschungswerkes. 1948 erhielt er eine Berufung für germanische Philologie an die neue Universität des Saarlandes, wo er neben der Kathedertätigkeit sich der Eckhart-Forschung widmen konnte.

Eine erste große Frucht dieser Forschungsarbeit sind die 24 kritisch edierten Predigten Eckharts, die Quint 1958 im 1. Band der deutschen Werke Meister Eckharts (DW I) vorlegen konnte, nachdem sie vorher in einzelnen Faszikeln erschienen waren [34].

Hatte Quint in seiner «Überlieferung» und im Reisebericht die Frage der Echtheit ausgeklammert, so mußte er diese für die kritische Edition der Texte an erste Stelle setzen, ja, der Grad der Echtheit sollte sogar das Anordnungsprinzip der dt. Predigten werden. Als sicherstes Echtheitskriterium für die dt. Predigten Eckharts hat sich die RS erwiesen: jene Predigten also, aus denen Sätze in der RS – in Verein mit «Gutachten» und Bulle – nachgewiesen werden konnten, durften als eine erste gesicherte Predigtgruppe genommen werden. Es sind dies die Predigten Nr. 1 bis Nr. 16 b (DW I, S. 1–276). Wo die Editionen der RS von Daniels und Théry in ihrer Textgestaltung unzuverlässig waren, konnte sich Quint die entsprechenden Korrekturen von den Mitarbeitern in der lat. Abteilung geben lassen. Der alte Einwand Karrers [35], die Kölner Inquisitoren hätten durch ihre Übersetzung die dt. Texte entstellt, hat sich nach Quint als verfehlt erwiesen, da er eine enge textliche Entsprechung der Parallelsätze vorfinden konnte [36]. Freilich, in Einzelfällen ist auch der RS kritisch zu begegnen, denn die in ihr sich findenden Exzerpte aus dt. Predigten basieren ja doch wohl auf Hss., die den uns erhaltenen Abschriften vorausliegen können [37].

Eine 2. Predigtgruppe (Pr. Nr. 17–24, DW I, 277–423) konnte durch Parallelen im lat. Predigtwerk (opus sermonum) als echt erwiesen werden.

Für weitere Predigten, in denen sich keine textliche Parallelen in den genannten Werken nachweisen lassen, können durch kritische Prüfung

[34] DW I, Stuttgart: 1958 (1. Fasz. 1936, 2. Fasz. 1937, 3. Fasz. 1938).

[35] Karrer-Piesch, Die Rechtfertigungsschrift, S. 141. Ferner: Systembuch, S. 32–36. 364–365.

[36] DW I, 114.

[37] Quint selber empfiehlt eine gewisse Vorsicht der RS gegenüber: Eine unbekannte echte Predigt Meister Eckeharts, ZfdPh 60 (1935) 173–192.

der hs. Zuweisung oder durch innere, inhaltliche Kriterien – inhaltliche Übereinstimmung mit Eckhartischem Lehrgut und Stilkriterien – gesichert oder wahrscheinlich gemacht werden. Der hs. Zuweisung mißt Quint mehr Bedeutung zu als den Inhalts- und Stilkriterien [38].

Ein 2. Band von deutschen Predigten (DW II) ist in Vorbereitung. Eine erste Predigtgruppe dieses vorgesehenen Bandes wird auf Grund der RV und beachtlicher Textparallelen mit dem gesamten Werke Eckharts als echt erwiesen werden. Dadurch wird das von Pahncke so oft beschworene Kriterium der RV seine Kritik bzw. relative Validierung erfahren.

Wenn auch die Echtheitsfrage für die dt. Predigten Eckharts so zentral geworden ist und mit einigen zuverlässigen Kriterien auch gelöst werden konnte, so bewahrt Quint doch allen Kriterien gegenüber eine kritische Distanz, indem er betont, daß es keine absolute Sicherheit geben könne. Er wollte daher den Rahmen der Echtheit auch nicht zu eng fassen, und seine, von dieser Relativität der Echtheit her bestimmte Intention, die er der kritischen Edition mitgibt, darf nicht überhört werden: «*Eine ihrer Hauptaufgaben sieht sie* [= die kritische Edition] *darin, die Diskussion über die Echtheit und den Umfang des deutschen Werkes Eckharts durch möglichst umfassende Darbietung der gesamten für die Diskussion ernstlich in Frage kommenden handschriftlichen Überlieferung erneut anzuregen und ihr eine verläßliche Basis zu schaffen*» [39].

In den Vorbemerkungen zu jeder dieser 24 Predigten von DW I findet sich genaue Auskunft über Hss.-Material, Filiation, Textrelation zu RS, «Gutachten» und Bulle, Echtheitsgrad und Textkonstitution. Quint hielt an seinen Editionsprinzipien, die er einst in der «Überlieferung» vorgetragen hatte, fest, denn nur eine strenge Textkritik vermöge das Werk Eckharts zu erschließen: «*Die Texte dieser Ausgabe wollen demnach eine soweit wie möglich erreichbare Rekonstruktion des jeweiligen Originals unter textkritischer Ausnutzung und Auswertung des gesamten auf uns gekommenen hs. Überlieferungsmaterials darstellen*» [40]. Gegenüber der früher von Strauch, Brethauer und Pahncke vorgetragenen Meinung, man solle am besten eine als ursprünglich erwiesene gute Hs. in ihrem Wortlaut (Dialekt) abdrucken, verschärft Quint die gegenteilige Ansicht: die Normalisierung der Texte sei einfach eine Notwendigkeit, sonst bekäme

[38] DW I, S. xx.
[39] ebd. S. xix.
[40] ebd. S. xxii.

man ein buntes «Durcheinander heterogener Dialektnuancen». «*Ich muß vielmehr behaupten, daß die normalisierten Texte in gewissem Sinne relativ echter und ursprünglicher sind als die von den mittelalterlichen Schreibern mit ihren schwankenden Dialekten angefertigten Kopien von Nachschriften Eckhartischer Predigttexte*» [41]. Mit Textgeschichte und Textkritik allein hätte sich aber keine dem mystischen Traditionsgut gerecht werdende Edition machen lassen. Ein umfangreiches Quellenstudium mußte in einem mit der Textkonstitution betrieben werden. Gerade hierin zeigt sich wieder die Notwendigkeit eines engen Zusammenarbeitens mit den Theologen. Das reiche Material an verifizierten Schriftzitaten und Stellen aus Scholastik und Patristik, das durch gründliche und weite Studien an Vergleichstexten zu Tage gebracht worden ist, mußte in die kritische Edition hereingenommen werden. Quint löste die Sache dadurch recht geschickt, daß er der Edition 3 Apparate beigab: a) verifizierte Schriftzitate; b) Varianten-Apparat: in Form eines gemischten (pos. und neg.) Apparates. Je nach Zweckmäßigkeit sind abweichende (neg.) oder den Text stützende (pos.) Varianten angeführt; c) kommentierender Apparat: die wichtigsten Textparallelen aus dt. und lat. Werken Eckharts, verifizierte Zitate aus Antike, Patristik und Scholastik. Wer diesen kritischen Text sich ansieht und dabei feststellt, daß die Apparate recht oft mehr Raum einnehmen als der Text, der fragt sich gleich, ob denn ein so umfangreicher Apparat wirklich notwendig sei. Diese Frage stellte sich Barthold Peters recht kritisch in seinem Aufsatz: «Eckhartiana VII» [42]. Die Antwort an Peters müßte eine zweifache sein: 1) ein solcher Apparat ist dann nicht notwendig, wenn die Edition lediglich einen Lesetext etwa für germanistische Seminarien bieten wollte. Dann möchte es genügen, wenn der Text allein mit den wichtigsten hs. Varianten spräche. 2) Ein so umfangreicher Apparat ist aber dann notwendig, wenn die Edition – und dies ist hier der Fall – alle historisch-philologischen Ergebnisse mit der Textgestaltung vorlegen will, um dadurch eine wissenschaftliche Basis zu weiterer Forschung und eine solide Grundlage für interpretatorische Arbeiten sein will. Es ist eben eine Edition, die weit über Philologie und Literaturgeschichte hinaus auf einer Mediävistik im weitesten Sinne fundiert ist.

[41] ebd. S. XXIV. – Pahncke und Brethauer haben sich inzwischen den textkritischen Prinzipien von Quint angeschlossen: M. PAHNCKE: in ZfdPh 60 (1935) 60–69. K. BRETHAUER: AfdA 56 (1937) 173–177.

[42] ZKG 39 (1940) 170–177.

Quint hat die Mühe nicht gescheut, im 2. Teil dieses Bandes (DW I, 425–526) auch eine nhd. Übersetzung folgen zu lassen. Damit hat er eine wissenschaftliche Übersetzung geboten, die alle früheren Übersetzungen ihrer Gültigkeit enthebt. Freilich, auch eine wissenschaftliche Übersetzung – oder sie erst recht – ist zugleich Interpretation, und es mag durchaus Stellen geben, über deren exakte Wiedergabe in moderner Sprache man geteilter Meinung sein kann, wie etwa in einer Übersetzung von Maria Bindschedler zu erfahren ist [43].

Ob Quints Optimismus, eine «soweit wie möglich erreichbare Rekonstruktion des jeweiligen Originals» darzubieten, in jeder einzelnen Predigt sich erfüllte, scheint nicht so ganz sicher, wenn man M. Pahnckes textkritische Studie: «Meister Eckharts Predigt über Luc. 10, 38: Intravit Jesus in quoddam castellum» eingesehen hat [44]. Diese Predigt Eckharts steht in DW I als 2. Predigt, dem Echtheitsgrade nach also eine der gesichertsten. Pahnckes Einwand geht nun aber nicht direkt gegen die Echtheit, sondern gegen die Form dieser Predigt. Nach gründlicher Analyse desselben Hss.-Materials, das Quint zur Verfügung stand, und nach eingehendem Studium der thematischen Struktur der Predigt, kommt Pahncke zum Ergebnis, daß es sich hier um eine Predigtkomposition handle: in eine Rahmenpredigt (Thema: Jungfrau) sei eine Binnenpredigt (Thema: Leiden) komponiert. Pahncke macht Gründe dafür geltend, daß eine 3. Hand diese Leidenspredigt in eine ihr fremde, ganz andere Predigt verwoben habe; daraus sei ein «inkongruentes Predigtkonglomerat» entstanden, jener «Vulgärtyp» also, der auch den Inquisitoren zur Verfügung gestanden habe. Erst so werde auch verständlich, daß Eckhart in seiner Rechtfertigung zu Köln gerade diese Predigt zurückgewiesen habe [45]. Diese Predigt, wie sie Quint in DW I bietet, wäre demnach nicht die älteste Form, sondern bereits ein Konglomerat.

Die Frage des Verhältnisses von Vulgärtyp und Prototyp, bzw. deren Form und Priorität, wird sich aber kaum je sauber klären lassen, wenn man die Relativität der Eckhart-Philologie bedenkt. Pahnckes formale Textkritik ist gewiß eine berechtigte Forschungsposition, die vor allem in der Sicherung weiterer Predigten, die nur noch auf Grund hs. Zu-

[43] M. Bindschedler: Meister Eckhart (Vom mystischen Leben, eine Auswahl aus seinen deutschen Predigten). Basel, (Sammlung Klosterberg, Europäische Reihe, hrsg. von H. U. v. Balthasar) 1951. Bindschedler hält sich textlich eng an Quints kritische Edition, weicht aber als Übersetzerin nicht selten von ihr ab.

[44] Nachr. d. Akad. d. Wissensch. in Göttingen, Philolog.-histor. Kl. Nr. 9, Göttingen 1959, 169–206.

[45] ebd. 171–199.

weisung oder aus inneren Kriterien als Eckhartisch angesprochen werden können, zur Geltung kommen dürfte. Doch ist zu bedenken, daß eine formale Textkritik, würde sie ins Extrem getrieben, der Überlieferungsgeschichte von Mystikertexten gerade nicht angemessen sein könnte. Quint selber äußert sich daher recht kritisch zu solchen Editionsversuchen von Pahncke (ZfdPh 80 [1961] 272–287).

Nach denselben textkritischen Prinzipien wie die Predigten packte Quint ein anderes literarisches Genus der dt. Eckhart-Werke an: die Traktate. Im 5. Band der kritischen Edition (DW V), der 1963 erschien, finden sich 3 Traktate: «Liber Benedictus» (= BgT + VeM), Reden der Unterscheidung (RdU) und Von der Abgeschiedenheit (VA). Waren die Predigten als mündlicher Vortrag an ein Auditorium gerichtet, das den Wortlaut gleichzeitig oder hernach mehr oder weniger getreu aus dem Gedächtnis aufzeichnete, so ist bei den Traktaten, die mit ihrer besonderen Thematik sich an einen Leserkreis richteten, eine schriftliche Fixierung anzunehmen [46]. Lassen sich von den Predigten nur vereinzelte – und diese nur ungefähr – in die Lebenszeit Eckharts einordnen, so ist doch bei den gesicherten Traktaten eine annähernde Datierung möglich [47].

Den Traktat RdU hatte E. Diederichs schon früh hs. erforscht, als echt erwiesen und ediert [48]. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß diese Reden Eckharts als kurze Ansprachen (Collationes) an die Ordensbrüder im Kloster Erfurt in der Zeit von 1294–1298 gehalten worden sind. Das BgT und die damit verbundene Predigt VeM waren von Ph. Strauch erforscht und ediert worden [49]. Für diese beiden Traktate hatte die Germanistik schon reichlich vorgearbeitet. Sind BgT (DW V, 1–136) und

[46] Das literarische Genus «Traktat» ist nicht genau zu bestimmen. Vgl. E. Schäfer: Von der Abgeschiedenheit, Bonn: Diss. 1956, S. 132. J. Quint: DW V, S. VII f.

[47] RdU: Erfurter Zeit (1294–1298). BgT: 1308–1314.

[48] Vgl. oben S. 271, Anm. 35. – E. Diederichs kannte 12 Hss. Inzwischen sind diese auf 38 angewachsen. Im Nachtrag (DW V, 621) wird mitgeteilt, daß H. Fischer in Einsiedeln ein weiteres Textfragment (Msc 770/1261) der RdU aufgefunden hat, dessen Varianten nachtragsweise (ebd. S. 622) angeführt werden.

[49] Vgl. oben, S. 281, Anm. 72. – Heute sind 2 Volltexte und 2 Fragmente bekannt. Studien zu diesem Traktat: L. Stiehlt: Meister Eckharts «Buch der göttlichen Tröstung», Studien zur Leidensphilosophie der spekulativen deutschen Mystik, Wien: Diss. masch. 1954. Erika Albrecht: Der Trostgehalt in Meister Eckharts Buch der göttlichen Tröstung und seine mutmaßliche Wirkkraft. Berlin, Fr. Univ. Diss. 1953. M. Bindschedler: Die Trostgründe Meister Eckharts für die Königin Agnes v. Ungarn, in: Märchen, Mythos und Dichtung (Festschrift f. Fr. v. d. Leyen), München 1963, 401–407.

RdU (DW V, 137–376) in ihrer Echtheit und in der von Quint gebotenen Form von der Forschung nicht bestritten worden, so ist dies mit dem Traktat VA nicht gerade der Fall. Schon 1956 ließ Quint diesen Traktat durch seinen Schüler *Eduard Schäfer*, der als Dissertationsarbeit das Hss.-Material textkritisch zu analysieren und eine Textkonstitution zu machen hatte, im Druck erscheinen [50]. Quint und Schäfer waren der Echtheit dieses Traktates gewiß. Pfeiffer (Pf. Traktat Nr. IX) hatte einst nur 2 Hss. gekannt. Inzwischen war das hs. Material auf 14 Voll-Texte und 17 Fragmente angewachsen. Auf Grund einer Summe von äußeren und inneren Kriterien darf dieser Traktat – nach Quint und Schäfer – als echt bezeichnet werden: aus äußeren (RS, Bulle, lat. Werke, Parallelen in dt. Predigten); und inneren Kriterien (typisch Eckhartische Lehrmeinung, formal-stilistische Charakteristika). Doch bald nach Schäfers Publikation begann eine Reihe von namhaften Forschern Kritik an der Echtheit zu üben. Dieser Traktat sei nichts anderes als ein Konglomerat, ein Mosaiktraktat ohne einheitliche Thematik, von dem nur einzelne Partien für Eckhart in Anspruch genommen werden dürften [51]. Einer eingehenden Verteidigung dieses Traktates widmete sich Quint in einem wissenschaftlichen Kolloquium zu Straßburg im Mai 1961 [52]. Nach wie vor hielt Quint – nicht zuletzt aus inneren Kriterien – an der Echtheit fest und nahm VA als 3. Traktat in seine kritische Edition auf (DWV, 377–468).

Ist damit das Vertrauen auf die kritische Edition von Quint erschüttert? Mitnichten! Es wäre erschüttert, wenn Quint je behauptet hätte, daß alles, was in seiner Edition Aufnahme finde, mit letzter Sicherheit für Eckhart in Anspruch genommen werden dürfte und müßte. Quint hat dies nie getan, und er selber weiß so gut wie jeder andere Eckhart-Philologe, daß es im Falle Eckhart – wie vielleicht nirgends in der germanistischen Sparte – nur eine Philologie voller Relativitäten geben kann, und daß es daher nie eine allseits befriedigende Lösung der textkritischen Probleme geben wird. Quints Urteil verdient gerade in

[50] E. Schäfer: Meister Eckharts Traktat Von abegescheidenheit. Untersuchung und Textausgabe. Bonn 1956.

[51] K. Ruh: ZfdPh 78 (1959) 100–105. J.-A. Bizet: Etudes germaniques 13 (1958) 361 ff. H. Fischer: Scholastik 34 (1959) Sp. 590–593. K. Weiss: Theolog. Lit. Zeit. 84 (1959) Sp. 364–366.

Für die Echtheit des Traktates sind: J. M. Clark (DW V, 394) und Paul Petit (DW V, 397).

[52] J. Quint: Das Echtheitsproblem des Traktates «Von Abegescheidenheit», in: La mystique rhénane (Colloque de Strasbourg 16–19 mai 1961), Paris: Presses Universitaires de France, 1963, S. 39–57.

Fragestellungen, wo es über die Philologie hinaus auf innere Kriterien der Diktion und des Gehaltes ankommt, umso größeres Vertrauen, weil er wie kein zweiter Germanist sich von Anfang an um ein ganzheitliches Eckhart-Verständnis, um dessen Lehre und Geistigkeit nicht weniger als um die Sprache der Mystiker, bemüht hat [53].

Mit diesen 2 Bänden der kritischen Edition liegen insgesamt 24 Predigten (bei Pfeiffer 111) und 3 Traktate (bei Pfeiffer 18) in kritischer Bearbeitung vor. Zu weiteren Ergebnissen der Untersuchung am hs. Material der Eckhart-Traktate äußert sich Quint recht kritisch: «*Ich möchte zwar meinen, daß außer den in diesem Bande gebotenen keiner der übrigen von Pfeiffer in seiner Ausgabe edierten Traktate als solcher und in der von Pfeiffer gegebenen Textform echt sein wird*» (DW V, S. IX).

Gleichzeitig mit der Arbeit an seiner kritischen Edition veröffentlichte Quint auch einzelne Werke Eckharts in nhd. Übersetzung, um so einem weiteren Interessentenkreis das Geistesgut Eckharts zu erschließen [54]. Als Textbücher für germanistische Seminarien eignen sich: «Textbuch zur Mystik des deutschen Mittelalters (Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Seuse)» [55], und ferner: «Meister Eckharts Buch der göttlichen Tröstung u. Von dem edlen Menschen (Liber Benedictus)» [56], beide mit kritischem Apparat.

2. *Die lat. Werke Meister Eckharts*

Sind die dt. Predigten und Traktate Eckharts in einer Vielzahl von Hss. auf uns gekommen, so ist es bei den lat. Werken gerade umgekehrt: der Hss. sind eher zu wenige. Große Hss. waren bis 1934 nur drei bekannt: die Erfurter (Cod. Ampl. Fol. 181), die Hs. Cues (Cod. Nr. 21) und die Hs. Trier (Cod. 72/1056). 1934 konnte *Karl Christ* (1878–1943), der Vor-

[53] DVS 6 (1928) 671–701. DVS 27 (1953) 48–76. ZfdKulturph. 5 (1939) 209–231.

[54] J. QUINT: Meister Eckhart (Deutsche Predigten und Traktate), München 1955. DERS.: Das Buch der göttlichen Tröstung und Vom edlen Menschen (ins Neuhochdeutsche übertragen), Frankfurt a. M. (Inselbücherei 231) 1961. DERS.: Meister Eckhart (Reden der Unterweisung), Frankfurt a. M. (Inselbücherei 490), 1963.

[55] Halle a. S. 1952. Tübingen 1957².

[56] Kl. Texte f. Vorl. u. Übung. Nr. 55, begr. v. H. LIETZMANN. Berlin 1952. Im genannten Sinne eignet sich auch W. STAMMLERS Edition: Gottsuchende Seelen (Prosa und Verse aus der dt. Mystik des MA, Germanistische Bücherei, 1) München 1948. Daß es nicht leicht ist, vor QUINT mit einer eigenen kritischen Edition von Eckharttexten zu bestehen, hat selbst KURT RUH erfahren müssen, dessen Bändchen «Altdeutsche Mystik» (Altdt. Übungstexte, Bd. 11, Bern 1950) von diesem recht scharf kritisiert worden ist (DW I, S. X).

steher der Hss.-Abteilung der Preuß. Staatsbibliothek, den wichtigen Fund einer weiteren Hs. (Cod. lat. Q 724, Staatsb. Berlin) melden, die den Johannes-Kommentar enthält [57]. Zu diesen 4 großen Hss. kam 1961 die aus Köln stammende Hs. K hinzu, die *Thomas Kaeppeli OP* in der Basler Univ.-Bibliothek (B VI 16) identifiziert hatte [58]. Zu den 7 kleineren Miszellenhss., die einzelne Stücke von Eckhart oder Prozeß-Dokumente enthalten, waren in den letzten Jahren noch 3 weitere hinzugekommen: die Prager Hs., die eine Collatio zum Sentenzen-Kommentar enthält [59], die Hs. von Brügge mit 3 Quästionen Eckharts [60], und die Kremsmünster Hs., die uns eine lat. Predigtsammlung aus dem 13 Jh. überliefert [61].

Bis zur Inangriffnahme der kritischen Edition durch die deutsche Forschungsgemeinschaft 1934 war nur der kleinste Teil des damals bekannten lat. Hss.-Materials in Einzeleditionen vorhanden. Denifle [62] war der erste gewesen, der einzelne Partien von lat. Eckhart-Werken edierte. Nach ihm haben Forscher wie Daniels, Théry, Karrer, Grabmann, Geyer, Longpré und Klibansky in mehr oder weniger guten Editionen weitere Stücke der Forschung zugänglich gemacht [63]. Von besonderer Bedeutung war der Fund eines neuen Dokumentes aus dem Eckhart-Prozeß: das

[57] Zentralblatt f. Bibliothekswesen 51 (1934) 10–29. Voranzeige dieses Fundes: DLZ 1933, Sp. 1484.

[58] Th. Kaeppeli: Eine Kölner Handschrift mit lat. Eckhart-Exzerpten, AFP 31 (1961) 204–212.

Zur Kollation dieser Hs. mit den übrigen lat. Hss., vgl. K. Weiss in: Theolog. Lit. Zeit. 82 (1962) Sp. 73–78, ferner in LW I, S. xiii–xxii.

[59] Friedrich Stegmüller: Eine neue Eckharthandschrift, DTh 20 (1942) 176–184.

[60] J. Koch: Ein neuer Eckhart-Fund: der Sentenzen-Kommentar, in: Forschungen u. Fortschritte (Nachr. d. dtsch. Wissenschaft u. Technik), 19 (1943) 20–23.

[61] Th. Kaeppeli: Praedicator Monoculus. Sermons Parisiens de la fin du XIIIe siècle, AFP 27 (1957) 120–167. Diese Kremsmünster Hs. überliefert eine lat. Predigt-Kompilation von verschiedenen Predigern. Es handelt sich um akademische Predigten, die zum Teil ins Kirchenjahr 1293/94 gehören und Paris als Predigtort gehabt haben müssen. Kaeppeli konnte darin eine Osterpredigt Eckharts, geh. am 18. April 1294 in Paris, identifizieren. J. Koch hat diese Datierung und Identifizierung anerkannt, AFP 29, S. 9.

Th. Kaeppeli hatte bereits einige Jahre zuvor einen glücklichen Fund gemacht. In den Vatikan. Archiven (Reg. Vat. 114) konnte er einen Brief Papst Joh. XXII. vom 30. April 1328 identifizieren, worin der Papst dem Kölner Erzbischof mitteilt, daß der Prozeß gegen Eckhart vorangehe (AFP 10 [1940] 282–296).

[62] ALKGMA 2 (1886) 533–615. 630–640. 673–676.

[63] A. Daniels: BGPhMA 23 (1923) Heft 5, 1–66. G. Théry: AHD 1 (1926) 129–268., 3 (1928) 321–443. 4 (1929) 233–394. Vie spirit. Suppl. 14 (1926) 45–65. O. Karrer: in «Meister Eckhart» (2. Teil), München 1926. Karrer-Piesch: Die RS, Erfurt 1927. M. Grabmann: Abh. d. Bayr. Akad. d. Wissensch. Phil.-philolog.

Gutachten der Avignoner Theologenkommission. Der Mediävist *Franz Pelster* (1880-1956) versuchte, dieses Gutachten in den Gesamtablauf des Prozesses einzuordnen, und im Anschluß an diese Studie edierte er auch den Text dieses Dokumentes [64]. Dadurch hatte vor allem die germanistische Forschung ein weiteres Echtheitskriterium in Verein mit RS und Bulle erhalten. Eine erstmalige Gesamtdarstellung aller erhaltenen Dokumente rund um den Eckhart-Prozeß bot *Marie-Hyacinthe Laurent OP* in seiner Publikation: «Autour du procès de Meister Eckhart (les documents des Archives Vaticanes)» [65].

Wenn nun die Frage gestellt werden soll, wie das lat. Werk Meister Eckharts im Urbestand ausgesehen haben mag, so ist mit der Forschung zu antworten, daß wohl nur der kleinere Teil uns erhalten geblieben ist, und daß man annehmen muß, Eckhart habe nicht alle Teile seines Werkes, wie er es in den Prologen entworfen hat, ausgeführt.

Als sein lat. Hauptwerk ist das *opus tripartitum* anzusprechen. Es ist nur zum kleinsten Teil überliefert, doch genügt das vorhandene Hss.-Material, den Aufbau des Werkes zu rekonstruieren:

1. Teil: opus propositionum (allg. Prinzipien und Thesen). Nur Prolog erhalten.
2. Teil: opus quaestionum (Fragen der Disputationen). Nur Prolog erhalten.
3. Teil: opus expositionum (Schriftkommentare und lat. Predigten). Ist fast ganz erhalten.

Erhalten ist auch der Gesamtprolog zum opus tripartitum.

Kleinere Werke [66]*:*

Sentenzenkommentar mit Collatio: 1293/94 in Paris. 2 Quästionen, 1 Disputation mit Gonsalvus und 1 Predigt zu Ehren des Hl. Augustinus: alle drei aus dem 1. Pariser Magisterium 1302/03.

u. hist. Kl., 32, Abh. 7, München 1927. B. Geyer: Florileg. Patrist., Fasc. 25, Bonn 1931. E. Longpré: Rev. néo-scol. d. Phil. 29 (1927) 69–85. R. Klibansky: Magistri Echardi opera latina, Leipzig 1934 ff.

[64] Fr. Pelster: in: BGPhMA, Suppl. III, 2. Halbband, S. 1099–1124, Münster 1935.

Es handelt sich um Cod. Vat. Lat. 3899. Korrekturen zu Pelsters Beschreibung des Dokumentes, vgl. J. Koch, AFP 30 (1960) 39 ff.

[65] DThP 39 (1936) 331–348. 430–447.

Eine kritische Gesamtdarstellung aller Prozeß-Dokumente ist für LW V vorgesehen.

[66] Vgl. hierüber J. Koch: Kritische Studien, AFP 29, 5–51 und 30, 5–52.

Quästionen (Fragmente), vielleicht zum op. trip. gehörend, aus dem 2. Pariser Magisterium 1311/13.

Tractatus super Oratione Dominica: wahrscheinlich Frühwerk. Osterpredigt von 1294 in Paris: akademische Predigt.

Wichtigste Prozeß-Dokumente [67]:

RS: 1326: Kölner Prozeß, 2 Listen mit insgesamt 108 Sätzen, dazu Rückäußerungen Eckharts.

Gutachten: a) Theologen-Kommission von Avignon: 28 Sätze mit Rückäußerungen Eckharts.

b) Gutachten von Kardinal Fournier (nicht erhalten, aber im 14. Jh. bekannt).

Brief Papst Johannes' XXII. von 1328 an Kölner Erzbischof.
Bulle 'In agro dominico' von 1329: 28 Sätze.

Josef Koch und sein Mitarbeiterstab begannen in den 30er Jahren, das vorhandene Hss.-Material der lat. Werke Eckharts zu sichten und auf dem breiten Hintergrund einer historisch-philologischen und geistesgeschichtlichen Schau zu analysieren. In den ersten Jahren konnten laufend einzelne Faszikel erscheinen. Bald verzögerte der Krieg die Editionstätigkeit. Nach dem Kriege mußten verschiedene wissenschaftliche Hilfsmittel (Kartotheken) neu aufgebaut werden. Mehrere Verluste im Arbeiterstab waren zu beklagen: E. Seeberg, K. Christ, E. Reffke, H. Lammers. Als neuer Mitarbeiter kam Bruno Decker, Dozent in Mainz, hinzu. Waren anfänglich abwechselnd Faszikel aus verschiedenen Bänden erschienen, so wurde nach dem Kriege auf schnelle Fertigstellung des 4. Bandes mit dem lat. Predigtwerk (opus sermonum) hingearbeitet, vor allem um dadurch der Erforschung der dt. Predigten in die Hand zu arbeiten. Diese 56 lat. Predigten erschienen 1956 als LW IV: «Magistri Echardi Sermones» [68]. Im Vorwort und in einer ausführlichen Einleitung gibt Koch Einblick in das hs. Material und die textkritische Arbeitsweise [69]. Für die sermones steht nur eine einzige Hs. (Hs. C 21) zur Verfügung.

[67] Einzelheiten, siehe LAURENT, DThP 39, a. a. O. Bullentext, in: Enchiridion Symbolorum, Freiburg/BR, 1965, S. 290–295.

[68] Magistri Echardi Sermones, Stuttgart 1956. Die vorhergehenden Angaben sind aus dem Vorwort zu LW IV (S. VII–X) entnommen.

[69] LW IV, S. XIII–XLIV.

Sie stammt aus dem Besitz von Nikolaus v. Kues, der selber Korrekturen (=Konjekturen) angebracht hat. Die dieser Hs. (=Kopie) vorausliegenden Vorlagen, die letztlich auf Eckhart zurückgingen, sind nicht erhalten. Wichtig vor allem für den Germanisten dürften die 3 Punkte sein, die Koch zur richtigen Einschätzung dieses opus sermonum betont: a) diese Predigten stellten nicht das eigentliche opus sermonum dar, sondern nur Vorarbeiten. b) nur die wenigsten davon sind als Entwürfe für Predigten gedacht, die in deutscher Sprache hätten gehalten werden sollen. Die meisten haben die Form der akademischen Predigt, die vor dem Klerus in lat. Sprache gehalten wurde. c) es ist lediglich eine Sammlung von Entwürfen, von denen keiner voll ausgearbeitet ist [70].

Die Textbearbeitung von LW IV haben E. Benz und Br. Decker unter Leitung J. Kochs gemacht. Allein diese Hs. C gab erhebliche philologische Probleme auf. Abgesehen von Textverderbnissen, die rein paläographisch gelöst werden konnten, gab es viele Korrekturen von Cusanus rückgängig zu machen. Wie aber, wenn die Cusanischen Korrekturen dem Gewichte nach als Konjekturen anzusprechen sind? Die Editoren lösten das Problem so, daß sie Text-, Wort- und Zitatenparallelen im übrigen Werke Eckharts suchten. Doch nicht in jedem Falle konnte dies genügen. Gelegentlich mußte einfach auf das innere Kriterium des Sinnzusammenhanges abgestellt werden [71]. Nicht immer war eine befriedigende Lösung zu finden, so daß dieser kritische Text einer späteren Revision – nach ev. Auffindung weiterer Hss. – bedürftig bleibt, wie Koch offen gesteht [72]. Ebenso relativ sieht Koch die dem Text beigegebene dt. Übersetzung, die genau und zugleich schön hätte sein sollen. Die Genauigkeit mußte bevorzugt werden. Dem lat. Text sind 3 Apparate beigegeben: a) Schriftzitate, b)Konjekturen, c) Parallelen aus dem Gesamtwerk Eckharts, auch aus den dt. Predigten. Wenn auch das opus sermonum dem Gehalte nach nicht sehr mystisch ist, so ist doch auffallend, wie viele textliche und inhaltliche Parallelen zu den dt. Predigten Eckharts bestehen.

Daß die dt. Predigten und die sermones zum Teil auch mit dem liturgischen Kirchenjahr irgendwie in Beziehung stehen, hat, J. Koch an anderer Stelle aufgezeigt [73].

[70] ebd. S. XIII. XXIX.

[71] ebd. S. XXXVIII.

[72] ebd. S. XXXIX.

[73] Liturgie und Mystik: die Liturgie bei Meister Eckhart, in: Liturgisches Leben, Berlin 2 (1935) 85–94.

Als nächster Band der lat. Werke erschien 1964 LW I (hrsg. und übersetzt v. Konrad Weiss) mit folgenden Werken Eckharts: 1) Prologi in opus tripartitum, Expositio libri Genesis et libri Exodi, 2) Prologi in opus tripartitum, 3) Expositio libri Genesis, 4) Liber parabolarum Genesis.

Als textliche Grundlage standen hier vor allem die großen Hss. T (Trier), C (Cues) und E (Erfurt) zur Verfügung. Die kurz vor dem Abschluß dieses Bandes von Th. Kaeppeli (vgl. oben Anm. 58) aufgefundene Hs. K (Köln) konnte noch mitberücksichtigt werden.

Von den weiteren Bänden der lat. Werke, die in Vorbereitung sind, liegen heute – Sommer 1967 – folgende in Teiledition vor: LW II, S. 1–512; LW III, S. 1–304; LW V, S. 1–129. Verschiedene Indizes zum Gesamtwerk Eckharts und ein philosophisches (lateinisch-mittelhochdeutsches) Wörterbuch sind für LW VI vorgesehen.

Wird auch einst das gesamte erhaltene Werk Meister Eckharts in kritischer Edition vorliegen, so werden wir doch nie sein Gesamtwerk vor uns haben. Es ist nicht auszumachen, wie groß sein eigentliches Werk einst gewesen ist. Uns ist nur ein Teil überliefert, und dieser Teil ist überschattet von einer düsteren Traditionsgeschichte, deren Schleier auch die exakteste Philologie nie ganz wird aufheben können. Eine große Relativität liegt in diesen Texten, die uns die kritische Edition vorlegt, und die Editoren J. Koch und J. Quint waren ehrlich genug, diese Relativität bei ihrer Textgestaltung immer wieder deutlich zu machen.

J. Koch ist es auch, der auf der Grundlage neuester ordensgeschichtlicher Studien das Leben Meister Eckharts erforscht hat. In den schon mehrmals zitierten «Kritischen Studien» [74] hat er Lebensgang und Prozeßverlauf anhand aller vorliegenden Dokumente kritisch dargestellt und dadurch einen «historischen Eckhart» geschaffen, der zur Grundlage jeder wissenschaftlichen Eckhart-Studie genommen werden sollte.

Über dem gesamten Werke Meister Eckharts dürfte nicht vergessen werden – und dadurch bekommt Denifle wieder Recht, wenn er ehedem auch den Germanisten ein theologisches Wissen abverlangte – daß Meister Eckhart in erster Linie als Theologe anzusprechen ist. *Heribert Fischer,*

[74] J. Koch: Kritische Studien zum Leben Meister Eckharts: 1. Teil: Von den Anfängen bis zum Straßburger Aufenthalt einschließlich, in: AFP 29 (1959) 5–51. 2. Teil: Die Kölner Jahre, der Prozeß und die Verurteilung, ebd. 30, 5–52.

Verkürzt sind die Ergebnisse dieser Studie verarbeitet in Kochs Einführung zu: Meister Eckhart der Prediger (Festschrift zum Eckhart-Gedenkjahr), Freiburg-Basel, 1960, 1–24. Über Eckharts Kölner Jahre, vgl. auch: J. Koch: Meister Eckhart in Köln, in: Studium Generale Köln 1248, (Sondernummer der Kölner-Univ.-Zeitung, Festgabe) Köln 1948, 13–14.

einer der profiliertesten Eckhartforscher im Gefolge Kochs, hat dies erneut herausgestellt: «*Eckharts Werk ist das Werk eines Theologen. Ausgangspunkt und Mitte seiner lehrenden und schriftstellerischen Tätigkeit ist die Erklärung der Heiligen Schrift. Ziel ist die Erkenntnis der Wahrheit, nicht einer abstrakten Wahrheit, sondern das wahre Wissen von Gott, der Welt und dem Menschen*» [75]. Diese Worte gelten für das deutsche Werk nicht weniger als für das lateinische. Kein Germanist wird den dt. Texten Eckharts auch nur den Schatten von Wahrheit abgewinnen können, wenn er sich nicht um die theologische Mitte, in der das ganze Werk ruht, ernsthaft bemüht. Freilich gibt es ein dt. und ein lat. Werk Eckharts, aber es gibt keinen deutschen und keinen lateinischen Meister Eckhart. Hinter dem Gesamtwerk steht der eine Meister, der ein Theologe war, und wer seine Texte, wie sie uns die kritische Edition vorlegt, zur Hand nimmt, wird schnell gewahr, wie treu sich Eckhart in beiden Sprachen geblieben ist. Die vielen Querverweise zu den dt. bzw. lat. Werken in den Apparaten zeigen dies in aller Deutlichkeit.

Seit Beginn der kritischen Edition ist auch die Eckhart-Deutung durch eine stets zunehmende Menge von Aufsätzen, Darstellungen, Dissertationen, Textinterpretationen, usw. vorangetrieben worden. Es kann nicht Sache eines Germanisten sein, die fast unübersehbare Menge von Deutungen auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Ein kurzer Überblick über diese Literatur soll aber doch in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift in einem gesonderten Beitrag vorgelegt werden.

[75] H. Fischer: Die theologischen Werke Meister Eckharts, Scholastik 35 (1960) 408–413, Zitat S. 408.